

Die rezyklierte Bank : Unternehmen Mitte, Basel

Autor(en): **Locher, Adalbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **15 (2002)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-121939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die rezyklierte Bank

Text: Adalbert Locher
Fotos: Unternehmen Mitte

Am früheren Hauptsitz der Schweizerischen Volksbank in der Basler Altstadt trinken die Gäste heute Cappuccino, Latte macchiato und Espresso in einem Stilmix aus grossbürgerlicher Architektur und neuem Design. Aber das Unternehmen Mitte ist nicht nur Kaffeehaus, es ist auch Kulturraum, Pension und Veranstaltungsort. Einerseits von ehemaligen Bewegungsaktivisten initiiert, war andererseits das Mietzinsmodell der Stiftung Edith Maryon Voraussetzung für das Projekt.

Der pompöse Haupteingang ist immer noch ganz Bank: goldeloxiertes Aluminium rahmt das Portal, die beiden Schaufenster krönt ein goldener Balken. «Bar Caffè Fumare Non fumare» steht darauf in einer Italic-Schrift im Stil des Logos der Fluggesellschaft Alitalia. Links vom Portal das Nichtraucher-Abteil, rechts ist rauchen erlaubt. Die Gäste sitzen an der Fensterfront, äugen auf das Treiben und dürfen beäugt werden. Zum Tête-à-tête steigt man eine Etage höher auf die Galerie.

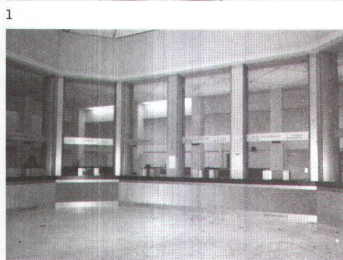
Die drei Initianten Georg Hasler, Daniel Häni und Thomas Tschopp vom Unternehmen Mitte haben ihr Italien studiert, bevor sie das Haus eröffneten. Alle Kaffees basieren auf dem Espresso, die Latte Macchiato wird im hohen Durolex-Glas mit einem langen Löffel serviert. Auch die Wasser sind italienisch, so wie die kleinen blauen Sofas von Segis aus Poggibonsi an den Tischchen in der früheren Schalterhalle. Dort fällt das Licht durch eine Kuppel in die von Säulen gebildete Mitte. Gelblich leuchtende, senkrechte Neonröhren betonen die Säulen noch, etwas weniger kühl und hell als in den kahlen Bars in Italien, aber das hinterleuchtete giftgrüne Plexiglas in den Nischen hinter dem Tresen und die farbigen Plexiglasstreifen an der Decke könnten aus Mailand sein. Hier bewegen wir uns kaffeehausmässig also auf der Achse Lombardei-Wien, in Richtung Literatenkaffee und Verschwörertreff. Eine Re-



3

volution wird hier wohl kaum vorbereitet, aber vielleicht ein Roman skizziert, ein Bühnenbild auf die Serviette geworfen, ein Duett komponiert. Apropos Revolution: Daniel Häni und Thomas Tschopp waren aktive Bewegte im Basel der Achtzigerjahre, als die Scherben (zum Beispiel der Alten Stadtgärtnerei, einem Autonomentreff) flogen. Als sich Anfang der Neunziger in der stillgelegten Schlotterbeck-Garage die Chance eines Alternativ- und Künstlerbiotops bot, wirkte Häni im Trägerverein mit, worin auch hohe Beamte sassen. Der Verein handelte mit der neuen Schlotterbeck-Besitzerin, der Schweizerischen Volksbank, und den Behörden, darunter Alt-Kantonsbaumeister Carl Fingerhuth, die Konditionen der dreijährigen Zwischenutzung aus. Diese (Werkraum Schlotterbeck)-Etappe war nur die erste in einer Reihe von Zwischennutzungs-Projekten, an denen sich die beiden später beteiligten. Mit dem Unternehmen Mitte – nota bene im aufgegebenen Hauptsitz des früheren Verhandlungspartners – haben sie sich etabliert: der vorteilhafte, eigentumsähnliche Mietvertrag mit der Stiftung Edith Maryon (www.stiftung-edith-maryon.ch) aus dem Umfeld der anthroposophischen Bewegung hat 15 Jahre Laufzeit.

In der Haupthalle, der (Allmend), sitzen die Gäste hinter ihrer Zeitung oder in ein Gespräch vertieft, ohne dass sie ein Kellner stört. Pärchen treffen sich hier, tagsüber eher



1
2
1-2 Umbau-Verbrechen: die Halle im Ursprungszustand und im banalisierten Zustand vor der Restauration.

3-4 Italienische Stimmung an der langen Bar in der Seitenhalle. Luxus des freien Raumes: die (Allmend).

junge Leute, das Publikum in den beiden Cafés zur Gerbergasse hin ist gemischter. Wo sonst (ausser in Wien eben) gibt es Kaffeehäuser wie Bahnhofshallen (als die noch gross waren ...), wo sonst wird für die Düfte aus feinsten Röstungen soviel Raum verschwendet? Cafés sind nur zu oft vom Kubikmeterpreis diktierte Restnutzungen. Hier in der (Mitte) herrscht der Luxus des Raumes in einer grossbürgerlichen Architektur. Und dies in einem ehemaligen Geldtempel – die einstigen Hausbesitzer haben einen langen Weg gemacht. Das Unternehmen Mitte ist aber mehr als ein Kaffeehaus. Es ist auch Ort für Lesungen und Seminare, Performances und Konzerte, es ist eine Pension, Wohn- und Lebensraum und Ferment für Kunst und Kultur. Und es ist immer noch Experimentierfeld einer im Kern kleinen Gruppe, deren Betrieb mittlerweile auf rund fünfzig Mitarbeitende angewachsen ist.

Saferaum, Kloster, Terrazza

Die geschwungenen Steintreppen von der Halle zur Galerie oder die getäferten Konferenzzimmer auf der Beletage sind wie die Hauptfassade immer noch ganz Bank und geben die herrschaftliche Kulisse vor dem geradlinigen Design von Bar und neuen Möbeln. Zur (Mitte), wie die Basler das Lokal nennen, gehört auch das Untergeschoss mit seinem Saferaum, für spezielle Gelage jeweils besonders →



4

Gerbergasse 30, Basel

--> Eigentümerin: Stiftung Edith Maryon

--> Mitglieder der GmbH: Daniel Häni, Georg Hasler, Thomas Tschopp, Remberth Piemont, Rainer Senn

--> Architektur: Barbara Buser, François Fasnacht, Anton Marty, Rainer und Lieslott Senn, Thomas Tschopp

--> Design/Innenarchitektur:

Antonia Marty, Raphael Reber, Thomas Tschopp

--> Lichtdesign: Ulrich Muchenberger

061 263 36 63, Pension 079 263 71 48,

www.mitte.ch

→ illuminiert. Mit Kreuzgewölbe und Rundbogenfenstern mutet der «Lange Saal» im Dachgeschoss klösterlich an. Hier oben haben sich einige Mitte-Leute wohnlich eingerichtet, samt Terrazza über den Dächern der Basler Altstadt. Hier ist auch die Mitte-Pension mit günstigen Einzel- und Doppelzimmern. Im Grossraumbüro der Bel-etage sind ausser den Mitte-Ateliers Journalisten, Kunst- und Kulturschaffende eingemietet. Auf der zweiten und dritten Etage, teils von andern Architekten umgebaut, finden sich das Literaturhaus, die anthroposophische «Freie Gemeinschaftsbank» und weitere Mieter. Aus besonderem Anlass wird auch mal das ganze Haus in Beschlag genommen, so etwa bei einer Tanzveranstaltung, wo das Publikum von Schauplatz zu Schauplatz pilgerte. Im Safe und im Kuratorium, einem Raum mit verglaster Wand zum Restaurant hin, finden Performances, Theater und Ausstellungen statt oder es dient einem Künstler als öffentliche Werkstatt. Bei unserem Besuch flogen die Späne: Die Holzbildhauerin Christiane Erdmann meisselte gerade vor Publikum ihre Figuren.

Ausgraben, rezyklieren, erneuern

Die Bausubstanz – ein früher Beton-Ständerbau mit Sannonière-verkleideten Wackermauern – belassen die Architekten fast unverändert. Der wichtigste Eingriff: Zur

Grünpfahlgasse hin öffneten sie die Mauer mit einer Glasfront, sodass die Seitenhalle jetzt angenehm hell ist. Im Laufe eines halben Jahrhunderts Bankbetrieb haben Einbauten die ursprüngliche Substanz teilweise zugedeckt und verschandelt. So war etwa die Galerie im «Non Fumare» zugemauert worden, im «Fumare» fehlte die Treppe zur Galerie. Die Etagen waren mit Trennwänden verstellt, der Raum kaum noch zu spüren. In einem ersten Schritt legten die Mitte-Leute die alte Substanz frei und restaurierten, was zu retten war. Dabei gingen sie nicht puristisch vor: die Eingangshalle etwa ist nach wie vor ein Mix von Stilen. Brauchbares Material hoben sie auf und setzten es später neu ein, oft bearbeitet in der Werkstatt im Untergeschoss. So finden sich goldeloxierte Säulenverkleidungen aus Alu heute wieder an der Bar, stählerne Schubladenkorpusse, einst für Akten gedacht, wurden zurechtgesägt und dienen jetzt als Unterbau von Ablagen in den Frontcafés. Auch die Barkorpuse sind teilweise Rezyklat: Ihre Füllungen aus Ahorn stammen von Diskret-Kabinen, neu ist dagegen die Abdeckung aus Inox-Stahl. Natursteinplatten der früheren Bankschalter sind jetzt Bordkanten in der Halle. Auch Panzerglasplatten fanden ihre neue Bestimmung, zum Beispiel als Korpus-Auflagen. Diese Methode war nicht bis ins Detail planbar, vielmehr wurde prozessorientiert gearbeitet.



1



2

Der Gestalter HfG Thomas Tschopp aus dem Gründungstrio besorgte das meiste der Innenarchitektur und des Designs. Zusammen mit Raphael Reber konzipierte er etwa die Wein-Bar im ersten Stock, ein Korpusmöbel mit rundumlaufender Aluminium-Abdeckung. Gleichsam nebenbei hat Tschopp auch einen Bistrot-Tisch entworfen, mit massivem Fuss und rundem Blatt aus orangem Skobalit. Bei der Bar in der Halle setzte der Lichtgestalter Ulrich Muchenberger mit hinterleuchteten farbigen Plaxiglasplatten Akzente. Lichttechnisch ist das Lokal auf dem neuesten Stand. Da die alten Elektrokabel im Mauerwerk nicht mehr zu gebrauchen waren, wurden die neuen Leuchten grösstenteils auf Putz montiert. Vom Mischpult aus lassen sich Gruppen dimmbarer Neonröhren funktionsgesteuert separat bedienen, so entsteht zum Beispiel die Stimmung «Königin der Nacht».

Boden nutzen statt besitzen

Noch weht Pioniergeist, noch gibts die gemeinschaftlichen Essen in der «Cantina» im ersten Stock aus der eigenen Küche, noch gibts auch baulich zu tun. Voraussetzung der «Mitte» war die günstige Finanzierung. Die in Basel ansässige «Stiftung Edith Maryon zur Förderung sozialer Wohn- und Arbeitsstätten» entzieht Boden und Immobilien der Spekulation und führt sie einer neuen Nutzung zu.



Volksbank Hauptsitz Basel: ein früher Beton-Ständerbau, ausgefacht mit Wackenmauern und verkleidet mit Savonnière-Kalk.

- 1 Die zugemauerten Galerien in den Front-cafés wurden wieder freigelegt.
- 2 Im «Langen Saal» im dritten Geschoss herrscht klösterliche Atmosphäre.
- 3 Der Saferaum im Untergeschoss dient bei Gelegenheit für besondere Gelage.

Michael Riggenbach, Zimmermeister und Dozent an der Hochschule für Holzwirtschaft Biel, John C. Ermel, Architekt, und Christoph Langscheid, Betriebsökonom, gründeten die Stiftung im Sommer 1990 mit einem Kapital von gerade mal 12 000 Franken. Ins Rampenlicht geriet die Stiftung im Herbst 1998, als sie das ehemalige Volksbank-Gebäude in Basel kaufte und an das gemeinnützige Unternehmen Mitte vermietete. Die Stiftung – benannt nach der englischen Bildhauerin Edith Maryon (1872–1924), die eng mit Rudolf Steiner zusammenarbeitete – weist heute eine Bilanzsumme von 50 Millionen Franken aus und realisierte über zwanzig Projekte in der Schweiz, in Deutschland und Frankreich. Schenkungen und zinslose oder zinsgünstige Darlehen haben dieses Wachstum ermöglicht. Anfang 2001 übernahm die Stiftung zudem das Projekt «Solidarische Mietzinsversicherung». Das Prinzip ist einfach: Statt dass Mieterinnen und Mieter die Kautions – oft bis zu drei Monatsmieten – an den Vermieter zahlen, überweisen sie 15 Prozent der geforderten Kautions an den Solidaritätsfonds. Dieser verbürgt gegenüber den Vermietern die Mietzinskaution und bietet die nötige Sicherheit. Im Jahresbericht 2001 veröffentlichte die Stiftung Edith Maryon erstmals eine Auswahl ihrer Projekte sowie Erfolgsrechnung und Bilanz. • Mitarbeit: Werner Hüber

Buchhinweis: «Werkraum Schlotterbeck», Christoph Merian Verlag, Basel 1993.

